

30. / 10. 1918.

66

## Zur Kriegslage

Der Krieg nähert sich dem Ende. Er endet nicht mit einem allgemeinen, von Koalition zu Koalition geschlossenen Frieden, sondern stirbt ab, indem die Koalition der Mittelmächte sich auflöst und, vom kleinsten Teilnehmer, Bulgarien, angefangen, Partner für Partner den Frieden sucht.

Als Bulgarien davon überzeugt war, daß der Krieg nicht zu gewinnen sei und seine Widerstandskraft erlahmen fühlte, gab es seiner Politik eine andere Richtung. Bulgarien ist eine junge, ungenügend befestigte Macht; deshalb fehlte ihm starker innerer militärischer Halt und seine Armee, die nur noch von geringen österreichischen und deutschen Kräften unterstützt war, erlag einem diplomatisch und militärisch gut vorbereiteten Durchbruchversuch der Alliierten, der die Front an der mit ungenügenden Kräften besetzten Stelle eindrückte und aufrollte. Da der Stoß von außen nach innen ging, zerriß er nicht nur die bulgarische Front, sondern zerschchnitt auch den Außenwall, den die Mittelmächte durch glückliche Ausfallsoperationen auf allen Kriegsschauplätzen weit auf feindliches Gebiet vorgeschoben hatten. Je weiter vorgeschoben diese Ringlinie verlief, desto dünner war ihre Befestigung, desto gefährlicher für den Innenstehenden die Durchbrechung.

Der Einbruch, der in Mazedonien mit der Kapitulation Bulgariens endete, hat sich im Laufe von wenigen Wochen zur Bedrohung der österreichischen Südranke und zur Abschneidung der exzentrisch stehenden Türkei von Mitteleuropa geführt. Heute greift bereits Rumänien zu den Waffen, das man im Besitze der Moldau und der strategisch gesicherten Serethflanke gelassen hatte, und rückt Vergeltung suchend in die Dobrudscha. Da die durch Bulgarien vorstehenden alliierten Kräfte schon an der Donau angekommen sind, ist Madagaskar nicht mehr in der Lage, den rumänischen Vormarsch in der ohnehin geschützten Flanke zu bedrohen. Es wird ihm sogar kaum gelingen, die Walachei zu behaupten, denn er steht mit wenigen Divisionen zwischen Sereth und Donau selbst einer Bedrohung preisgegeben und wird gut tun, beizeiten die transylvanischen Pässe zu sichern. Dazu rät — ganz abgesehen von der politischen Entwicklung in Oesterreich und Ungarn — nicht nur die Erwägung, daß Deutschland seine Kräfte aus fremden Gebieten herausziehen muß, sondern auch die Tatsache, daß die Sicherung der Donaulinie von Belgrad bis Braila nicht durchführbar ist. Die Serben, die ihre Fahne nie haben sinken lassen, sind heute auf dem Vormarsch nach Belgrad und stehen bereits bei Kragujevac, an den Ausgängen des großen Morawatales. Langsamer weichen die Oesterreicher aus Nordbalkanien, da es ihnen darauf ankommt, ihre Seeflanke so lang als möglich zu schützen und, wenn möglich, die montenegrinischen Pässe zu behaupten, bis sie den Weg zum Waffenstillstand gefunden haben.

Länger und zäher als Bulgarien hat die Türkei gekämpft, obwohl sie als einzige Macht des Vierbundes rings von der Invasion ergriffen worden war und der von vier Seiten angelegten konzentrischen Offensive nur durch Hin- und Herwerfen ihrer Kräfte hatte begegnen können. Die ungenügenden Verbindungen haben sie verhindert, dem Feind auf der inneren Linie rechtzeitig mit versammelter Kraft entgegenzutreten. So verloren sie Bagdad, Erzerum und Jerusalem und behaupteten nur Gallipoli. Der Zusammenbruch Russlands hat ihnen wohl Erzerum und die strategische Stellung in Hocharmenien wiedergegeben, kam aber zu spät und wurde von Deutschland politisch zu schlecht genützt, um die britischen Feldzüge, die von Bagdad gen Mossul und von Kairo gen Aleppo zielten, um ihre strategische Auswirkung zu bringen. Als die Türkei sich verleiten ließ, Kräfte aus Syrien nach Kaukasien abzurufen, beschleunigte sie ihr vorgezeichnetes Schicksal. Der Durchbruch bei Nablus führte die Briten ins Herz Syriens, und der Mangel an türkischen Reserven öffnete ihnen die Tore von Damaskus. Damit war das strategische Widerstandszentrum der Türkei aufgebrochen. Trotzdem kämpften die Türken noch im Tigrisstal, um den wieder auf Kerkul vorrückenden anglo-indischen Truppen den Weg nach Mossul zu verlegen. Es ist ein aussichtsloser, nur noch von militärischer Energie diktiert Kampf, denn der Fall Aleppos, der nur noch eine Frage von Tagen war, und die Bedrohung der europäischen Landflanke von den Dardanellen und von der Marika her hat selbst die Fraktion des Widerstandes gegenstandslos gemacht. Heute erfährt man, daß die

türkische Regierung um Waffenstillstand und Frieden bittet.

Noch größer ist die militärische Energie der Armeen, die unter österreichischen und ungarischen Fahnen stehen. Das Wort, das der Dichter einst dem greisen Radecky zurief: „In Deinem Lager ist Oesterreich“, ist noch einmal, und zwar diesmal tragischer als je, Wahrheit geworden. Während sich das alte Oesterreich auflöst und die in il- neben- und durcheinander wohnenden Völkerschaften sich zu neuen Staaten aufzubauen suchen, während Ungarn, um sich aus dem Chaos zu retten, das letzte Band zerreißt, das es mit Oesterreich verknüpft, stehen die Armeen mit den alten Fahnen noch weit draußen auf italienischer Erde und begegnen dem längst erwarteten, endlich hereingebrochenen Ansturm der Italiener und ihrer Verbündeten, als ob hinter ihnen ein einiges Reich stände. Es ist klar, daß der Zusammenhalt der österreichisch-ungarischen Wehrmacht von alter militärischer Tradition gespeist wird. Der Versuch der Alliierten, die österreichische Front im Anprall über den Haufen zu werfen, ist als solcher gescheitert, bleibt aber natürlich nicht auf den Erfolg eines einzigen Tages gestellt. Offenbar erfolgte der Angriff im Gebirge zur Ablenkung und bedeckte den Uebergang am Montello, dessen Besitz den Italienern wertvollste taktische Aushilfe verbürgte. Heute wird auf dem Ostufer des Piave gekämpft. Da die Italiener ohne Zweifel alle Kräfte vereinigt haben und von englischen, französischen und amerikanischen Einheiten unterstützt werden, war der Versuch, eine rasche Entscheidung im offenen Felde zu erzwingen, aussichtslos; man fragt sich nur, ob die Schlacht noch ausgetragen wird, da dazu bereits gewisse politische Voraussetzungen fehlen. Um so ehrenvoller ist der militärische Geist, der aus diesem letzten Kampf der letzten österreichisch-ungarischen Armee spricht, in der die Söhne der vielsprachigen Völker der alten Doppelmonarchie wie zu Maria Theresias Zeiten noch einmal Schulter an Schulter stehen.

Unterdessen ringt das deutsche Heer im Westen mit der Hauptmacht der Alliierten, die sich neuerdings gegliedert hat, um mit 40 sorglich aus der Front gezogenen, aufgefrischten französischen Divisionen die Entscheidung zu suchen, die ihm noch zur Krönung seiner Offensive fehlt.

Der Widerstand, den seine mit Uebermacht an Menschen und Material arbeitende, meisterhaft gelenkte und geistvoll variierte Offensive findet, ist nicht schwächer, sondern stärker geworden. Kaum merklich verschoben sind die auf der Karte eingezeichneten Linien, seit die Schlacht in das Scheldebekken eingetreten ist und die Ausläufer der Ardennen erstiegen hat. Die Kampflinie verläuft immer noch ungefähr in der Linie Ceflo-Deinze-Balenciennes-Le-Quesson-Guise-südwestlich Marie-Rehel-Dun-Damvillers-Meg. Die Deutschen sind an vielen Orten zu Gegenangriffen geschritten, um das Vorrücken der Alliierten zu hemmen, und stehen in dem wichtigen Stellungskrieg zwischen Sambre und Maas und in den französischen Ardennen unerschüttert. Sammelt sich überlegene Kräfte, um den Zentralkrieg zu umfassen, so kann er das ohne Gefahr tun, wenn er die Gewißheit besitzt, daß die Deutschen keine Reservearmee zum Planenstoß aus dem Zentrum bereitstellen können. Nicht nur unter diesem Gesichtspunkt, sondern auch aus allgemeinen politischen Gründen muß die deutsche Kriegführung bestrebt sein, ihre Kräfte möglichst von den verlorenen Außenpositionen im Osten und Südosten an die Westfront zu lenken. Da es sich nicht mehr um strategische Expansion, sondern wieder — wie eigentlich ja immer — um Zusammenfassung der Kräfte im Kampf um Sein oder Nichtsein handelt, so müssen die Deutschen den Rordon im Osten möglichst auf die Grenzen zurücknehmen und Kräfte zur Bewehrung der Maas-Rheinlinie vereinigen.

Die deutsche Wehrkraft hat durch die Blockade, die die Völker Mitteleuropas vom Weltmeer abschnitt, sehr gelitten; Unterernährung und Mangel an Rohstoffen haben sich mehr und mehr geltend gemacht, die Bestände sind gelichtet, und die Einführung neuer Kampfmittel stößt auf große Schwierigkeiten; trotzdem ist die Kraft des Heeres, an den Verhältnissen gemessen, ungebrochen. Das geht gerade aus den Kämpfen der letzten Wochen deutlich hervor. Aber diese Kraft genügt nicht mehr, einen Krieg durchzuführen, der zum Kampfe eines einzelnen Volkes gegen eine Welt geworden ist. Warum es dahin kommen mußte, steht hier nicht zur Erörterung, doch sei gesagt, daß der Krieg „als Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln“ um seinen Sinn gebracht wurde, als man in Deutschland, von

unerhörten militärischen Erfolgen verleitet, daran ging, die Kriegslage zur Unterlage der Politik zu machen.

Erst in letzter, allerletzter Stunde ist man sich in den bis jetzt maßgebenden Kreisen bewußt geworden, daß das nicht geht. Aber die neuen Männer, die dem Kriege und dem System entschlossen den Abschied geben und einen wahren Verständigungsfrieden suchen wollten, gelangten erst zur Macht, als der letzte Versuch, den Krieg mit den Waffen zu entscheiden, gescheitert war. Hierin liegt die Tragik deutscher Politik, lag aber auch zugleich die Voraussetzung zur Erweckung Deutschlands. Diese Entwicklung spiegelt sich heute in der Entlassung Ludendorffs.

Mit Ludendorff verläßt eine militärische Intelligenz ersten Ranges die kriegerische Bühne. Er zwang Zahl, Raum und Zeit in den Kreis der Entscheidung, indem er sich der modernen Verkehrs- und Vernichtungsmittel und des völlig durchorganisierten Mechanismus des deutschen Heeres mit rücksichtsloser Meisterschaft bediente. Sein Bestes hat er geleistet, als er mit Hindenburg die Schlachten im Osten schlug und im Herbst 1914 dem Kriege, der für Deutschland im Westen keine Früchte mehr reifte, auf den Schlachtfeldern Polens neue militärische Perspektiven öffnete. Damals bewegte er sich mit absoluter Sicherheit auf den ihm vorgezeichneten Feldern. Heute wird er nicht nur ein „politischer General“ genannt, sondern erscheint auch mit dem Mißlingen der letzten großen deutschen Offensive belastet. Es ist leicht zu sagen, daß diese Mißlingen sei, weniger leicht, nachzuweisen, warum sie trotz Abmahnens unternommen wurde und ob sie überhaupt noch gewagt werden durfte. Ludendorff hat sie gewagt und sein ganzes großes Können daran gesetzt, sie zum Ziel zu führen, aber er war nicht mehr der alte. Auch die strategischen Verhältnisse nicht dieselben. Er selbst war inzwischen in Deutschland zum Beherrscher der politischen Sphäre geworden, in die er nicht gehörte und die ihm nicht gehörte, in die er aber vielleicht mehr gezogen worden ist, als ihm anfänglich bewußt war. Ludendorff ist Soldat durch und durch, und der Soldat denkt in Entscheidungen, nicht, wie der Politiker, in Entwicklungen. Entscheidungen hat er gefällt, wenn ihn die Reichsleitung um Rat fragte, wie er sie zu fällen pflegte und fällen mußte, wenn es sich darum handelte, Operationspläne Gestalt zu geben. Sein Unglück war, daß er selbst der Politik fremd gegenüberstand und keine Zeit hatte, umzudenken. So leitete er die Politik von der Kriegslage ab, und da die Kriegslage ihm gefügig war, gewann er einen politischen Einfluß, der den der politischen Staatsleitung weit übertrug und diese allmählich den Entscheidungen des Hauptquartiers unterwarf. Daß das ohne Widerstand geschehen sei, wird niemand behaupten, daß der Widerstand der politischen Stellen fruchtlos war, lag weniger an den Verhältnissen als an den Persönlichkeiten, sicher aber an beiden. Die ungenügend durchkonstruierte Reichsverfassung hat das meiste dazu beigetragen, solche Anomalien zu züchten. Der scheidende Ludendorff ist eine starke, überstarke Persönlichkeit gewesen, aber stärker war die moderne Entwicklung, die über den Mann der Entscheidungen hinweggeschritten ist. Vielleicht, weil er falsch entschieden hat, vielleicht, weil seine Zeit um war.

Er geht nicht so wie Joffre gegangen ist, der trotz seiner politischen Erziehung kein politischer General gewesen ist, während die Front feststeht, sondern während sie rückwärts gesammelt wird. Es wäre aber falsch, zu glauben, daß diese Front dadurch erschüttert wäre oder daß Ludendorff keinen militärischen Nachfolger gefunden hätte. Darüber gibt gerade die gelungene Rückzugsoperation, die schon lange nicht mehr nach seinen Plänen erfolgt, genügenden Aufschluß. Die Entwicklung der nächsten Tage muß lehren, ob diese Front, gestützt auf das belgisch-rheinische Festungssystem, zum letzten Kampf gerufen wird.

Das wird der Fall sein, wenn die gewaltige Umwälzung, die in Deutschland vor sich gegangen ist und in Kürze noch weitere Folgen zeitigen wird, nicht die Voraussetzungen zu Waffenstillstand und Friedensschluß geschaffen hat. Guntens, den 29. Oktober 1918. H. St.

Die Gefangenen der Schlachten